

„Man ließ keinen umkommen, aber auch keinen aufkommen.“

Die Reichsstadt lebte nicht vom Kunsthandwerk, vom Fernhandel, vom Manufakturgewerbe, sondern aus ihrer bäuerlichen Landschaft, der lößgepolsterten fruchtbaren Landwehr, deren Korn in den drei Dutzend Mühlen tauberauf, tauberab gemahlen wurde. Nicht umsonst hat Matthäus Merian auf seinem Kupferstich-Konterfei Rothenburgs die mit Kornsäcken beladenen Esel dargestellt, die hinab zur Mühlengasse der oberen Tauber getrieben werden. Tauberesel hießen die

Rothenburger in der Nachbarschaft, und an einer der neuen Straßenbrücken im Tal hat man dem säckebeladenen Graurock ein Denkmal gesetzt.

Härter als der Verlust der Reichsfreiheit traf die Stadt, daß 1810 bei einem Grenzausgleich die westliche Hälfte der Landwehr mit knapp 5 500 Seelen an Württemberg kam. Das war ein Riß im Wirtschaftsgefüge Rothenburgs, das ja vom handwerklichen wie händlerischen Bedarf und dem agrarischen Überschuß seines ländlichen Territoriums gelebt hatte.

Friedrich Karl Azzola

Tilman Riemenschneiders Werkzeug zur Steinoberflächen-Bearbeitung: eine Spitzfläche

Tilman Riemenschneider war Stein- und Holzbildhauer, wobei er vermutlich sein Handwerk in Stein erlernt hatte.

Anläßlich der ihm gewidmeten Ausstellung in Würzburgs Mainfränkischem Museum versuchte man dies durch die Präsentation verbrauchter Steinmetz-Werkzeuge aus Großvaters Werkstatt des 20. Jahrhunderts zu zeigen. Doch diese Werkzeuge hatte der Meister vor 500 Jahren nicht gekannt! Dabei gibt es einen überzeugenden Beleg, welches Werkzeug zur Oberflächenbearbeitung von Steinen Tilman Riemenschneider einst mit seinen Händen führte: eine Spitzfläche. Dazu heißt es bei Karl Friederich in seinem Buch „Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932, auf der Seite 71: „Auch auf einem Meisterwerk der figürlichen Plastik, nämlich einem Riemenschneiderschen Relief vom Grabmal Kaiser Heinrichs und Kunigundens im Dom zu Bamberg, hat die Spitzfläche einmal Platz gefunden. Sie zeigt dort schon die späte Form, bei der die Schneide gegen den Stein zu abgesetzt ist.“

Die hier beigegebene Abbildung 1 ist ein Ausschnitt aus dem zuvor genannten Relief



Abb. 1 Ein Detail vom Bamberger Kaisergrabmal des Tilman Riemenschneider 1499/1513. Rechts oben der Kopf des Steinmetzen mit seiner Spitzfläche links oben. Das aus Stahl geschmiedete Werkzeug ist 107 mm, sein Schneide 36 mm lang.

Foto: Ingeborg Limmer, Bamberg

vom Bamberger Kaisergrabmal 1499/1513 zum Schlüsselwunder. Der Steinmetz lugt rechts oben mit dem Kopf hervor. Er hält seine nach links oben gerichtete Spitzfläche hoch, die hier für den Leser zum besseren Erkennen herausgezeichnet ist (Abbildung 2). Der einstige Name des mit einer Schneide und einer Spitze ausgestatteten, also bifunktionalen Werkzeugs des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Steinmetzen ist leider nicht überliefert. Deshalb wird ersatzweise dieses Werkzeug in der Literatur Spitzfläche genannt, weil es mit einer Spitze und mit einer Schneide (entsprechend der heutigen „Fläche“) ausgestattet ist. Die ältesten ikonographischen Belege zur Spitzfläche sind hochmittelalterlich¹⁾.

Die Spitzfläche war ein schweres Werkzeug und mußte deshalb mit beiden Händen geführt werden. Dazu war sie mit einem entsprechend langen Stiel ausgestattet²⁾. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts setzten bei der damals überlieferten mittelalterlichen Spitzfläche Veränderungen ein und zwar:

1. Das schwere Werkzeug wurde zur Gewichtsverringering schlanker.
2. Gleichzeitig verlängerte man zur Leistungssteigerung ihre Schneide.



Abb. 2 Die aus der Abbildung 1 herausgezeichnete Spitzfläche. Zeichnung: Dr. Juliane Azzola



Abb. 3 Die 1,165 m lange, aus einem feinen Kalkstein gefertigte Grabplatte der Katrey Haimeran in der Totentanzkapelle auf dem Friedhof bei St. Peter in Straubing. Foto: Azzola



Abb. 4 Der Steinmetz Hans Püttner, †1594, aus dem Hausbuch der Landauerschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg Band I.1, Blatt 59r.

Foto: Stadtbibliothek Nürnberg

Als Beleg dazu sei hier das Epitaph für Katrey Haimeran in Straubings Totentanzkapelle auf dem Friedhof an der Südseite von St. Peter aus dem Jahr 1475 herangezogen (Abbildung 3). Die Umschrift des Epitaphs lautet³¹:

Anno d(omi)ni m cccc° /
lxxv acht tag vor martiny tag /
starb dy erbere /
fraw katrey maister haimeran /
stainmecczin /

Das obere Relief der Abbildung 3 zeigt die Verstorbene am Webstuhl sitzend, das untere das historische Handwerkszeichen des Straubinger Steinmetzen und Meisters Haimeran bestehend aus seinem Steinmetzzeichen (unten), darüber in horizontaler Anordnung seine Steinsäge und zwei sich diagonal kreuzende, damals moderne, schlanke Spitzflächen mit verlängerter Schneide. Die Nähe dieser beiden Werkzeuge zu Tilman Riemenschneiders Spitzfläche der Abbildungen 1 und 2 ist offensichtlich. In dieser damals modernen Ausformung konnte sich die Spitzfläche lange halten, da das Werkzeug den Anforderungen der Steinmetze entsprach. So zeigt Abbildung 4 einen Ausschnitt aus dem Hausbuch der Landauer Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Band I,1, Blatt 59r von 1594. Man sieht den Nürnberger Steinmetzen Hans Püttner, der mit beiden Händen seine Spitzfläche führt. Wie bei den Spitzflächen des Straubinger Steinmetzen Haimeran von 1475 endet sie links mit einer verbreiterten Schneide und rechts in einer Spitze, die bei Tilman Riemenschneiders Spitzfläche der Abbildungen 1 und 2 allerdings etwas stumpfer ausfiel. Der Grund ist unklar. Möglicherweise mißlang dem Meister oder einem seiner Gesellen die Ausführung einer lang ausgezogenen Spitze in Stein. Tilman Riemenschneiders schlanke Spitzfläche von 1499/1513 mit ihrer verlängerten Schneide kann demnach in die hier durch die beiden Abbildungen 3 von 1475 und 4 von 1594 dokumentierte, sich lang hinziehende Entwicklung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Spitzflächen mühelos einbezogen werden. Im 17. Jahrhundert endete im mittleren deutschen Raum diese sich über Jahrhunderte hin erstreckende Tradition

der mit einer Spitze und einer Schneide ausgestatteten Spitzfläche; sie wurde durch den Zweispiß und die Fläche ersetzt. Zweispiß und Fläche sind demnach neuzeitliche Werkzeuge des 17. Jahrhunderts; sie kamen runde 100 Jahre nach Tilman Riemenschneider auf.

Anstatt Großvaters verbrauchtes Werkzeug aus den dreißiger oder fünfziger Jahren zu präsentieren, das Tilman Riemenschneider nicht kannte, hätte sich die Anfertigung einer Kopie nach der Vorlage auf dem Bamberger Kaisergrab von 1499/1513 durch einen geübten Schmied gelohnt. Wäre es nicht ein Erlebnis für die Organisatoren der Ausstellung gewesen, Tilman Riemenschneiders Spitzfläche als getreue Nachbildung in Händen zu halten? Und hätte die Besucher eine belegbare Nachbildung von Tilman Riemenschneiders Spitzfläche nicht stärker beeindruckt als verbrauchtes Werkzeug des 20. Jahrhunderts?

Anmerkungen:

- ³¹ Friedrich Karl Azzola: Handwerkszeichen auf der Grabplatte eines Steinmetzen und Werkmeisters. Eine spätmittelalterliche inschriftlose Grabplatte in der deutsch-evangelischen Stadtpfarrkirche zu Mühlbach in Siebenbürgen, in: Steinmetz + Bildhauer Jg. 99 (1983), Heft 5, S. 372–378. Mühlbach heißt auf rumänisch Sebes und auf ungarisch Szasz-Sebes. In dieser reich bebilderten Arbeit wird die Geschichte der Spitzfläche vom Hochmittelalter an dokumentiert. – Ders.: Ein spätmittelalterliches Steinkreuz – Das Denkmal eines Steinmetzen? In: Steinmetz + Bildhauer Jg. 105 (1989), Heft 5, S. 78–80. Das spätmittelalterliche Steinkreuz steht heute beim Rathaus von Igersheim bei Bad Mergentheim.
- ³² Friedrich Karl Azzola und Karl Kubes: die spätmittelalterliche Grabplatte eines Maurers und Steinmetzen an der Kirche von Aggsbach-Markt an der Donau in Niederösterreich, in: Stein + Steinmetz + Bildhauer Jg. 1 (1991), Heft 5, S. 76–78 + 80.
- ³³ Friedrich Karl Azzola: Die Grabplatte der Katrey Haimeran (1475) in der Totentanzkapelle auf dem Friedhof bei St. Peter in Straubing, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung Jg. 96 (1994), S. 155–160.

Figur mit Spinnstab

– Der Versuch, ein Modelbild zu deuten –

Im Besitz eines Ansbacher Privatsammlers befindet sich ein Holzmodell, dessen Darstellung nicht eindeutig erklärbar ist. Es hat eine Größe von ca. 7 x 5 cm, stammt vermutlich aus der Zeit Ende des 17. Jhdts. und zeigt eine auf einem Stuhl sitzende Person, die an einer Art Spinnrocken arbeitet. Mit ihrer rechten Hand umfasst sie ein Gerät, welches einer Handspindel ähnlich ist, während sie mit ihrer Linken offenbar Fäden aus einem Flachsbündel herauszieht. Dieses wiederum bildet das obere Ende eines sich nach unten verjüngenden Stabes, vermutlich eines Spinnrockens. An dem Woll- bzw. Flachsbündel sind vier Kinderköpfe erkennbar; einen weiteren entdeckt man am oberen Teil der Spindel in der rechten Hand der Figur. Auf dem Model vermisst man zwar ein Spinnrad – wie man es etwa seit dem 13. Jhd. kennt – doch ist deutlich sichtbar, dass die Tätigkeit der Person darin besteht, mit Hilfe ihrer Hände aus einem Wollbündel einen Faden oder ein Garn heraus zu arbeiten.

Bleibt man bei der Annahme, dass es sich bei dem Arbeitsgerät der Modellfigur um einen Spinnstab oder Spinnrocken, sowie eine Handspindel handelt, dann lassen sich einige durchaus plausible Erklärungen dafür finden, was das Modelbild uns zeigen will. Allerdings führt keine davon zu einem absolut zwingenden Ergebnis. Das ergibt sich aus folgenden Überlegungen:

1. Ein Spinnrocken, auch als Kunkel bezeichnet, dient zur Aufnahme des Flachses oder der Wolle beim Spinnen. Um ihn wird das Fasergut so herumgeschlungen, dass es sich leicht ausziehen und mit Hilfe der Spindel zu einem Faden verfestigen lässt.

Die Form eines solchen Spinnstabes ist nicht immer gleich; an seinem oberen Ende sind da und dort drei- oder vierzackige Zinken angebracht oder es sind die Spitzen kugelförmig gebildet und auf ihnen menschliche Gesichter oder Räder zu erkennen.



Das Spinnen von Flachs oder Wolle zu Fäden von beliebiger Länge und Feinheit war seit alters her eine bei allen Völkern verbreitete und übliche häusliche Arbeit; es war die ureigenste Beschäftigung der Frauen. Bereits in den Sprüchen Salomons Kap. 31, Vers 13 kann man lesen, dass „ein tugendhaftes Weib mit Wolle und Flachs umgeht und gerne mit ihren Händen arbeitet.“ Vers 19 ergänzt dies noch folgendermaßen: „Sie streckt ihre Hand nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel.“ Selbst an den Höfen der Regierenden galt das Spinnen und Weben als schick. In Zedlers Universal-Lexikon von 1744 heißt es „Es ist eine alte Kunst und lange Zeit hochgehalten worden, dass auch Standespersonen sich derselben nicht geschämet.“ Deshalb waren nicht nur Bauern und Bürger, sondern